

ALUMNI-SERIE

An der Universität Kiel nahm sie ein Magister-Studium der Germanistik, Anglistik und Geschichte auf, das sie an der Ludwig-Maximilians-Universität München fortführte. Im Sommersemester 1994 schrieb sie sich an der Universität Trier bei Prof. Dr. Herbert Uerlings für ein Promotionsstudium ein, das sie „summa cum laude“ abschloss. Für ihre Dissertation zur Geschlechterdifferenz im Lesen um 1800 erhielt sie den Förderpreis für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Universität Trier. Der Postdoktorandenphase mit diversen Stipendien, wissenschaftlicher Mitarbeit in Projekten und Lehraufträgen hätte in Trier durchaus eine wissenschaftliche Karriere folgen können. Stattdessen entdeckte Silke Schlichtmann das literarische Schreiben für sich und ließ sich entdecken als erfolgreiche Autorin von Kinderbüchern.

Silke Schlichtmann lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in München. Zu ihrem literarischen Schaffen gehören „Pernilla oder Wie die Beatles meine viel zu große Familie retteten“ (2015), „Pernilla oder Warum wir nicht in den sauren Apfel beißen mussten“ (2016), „Bluma und das Gummischlangengeheimnis“ (2017). Und 2018 erscheint „Mattis“.

Kurz gesagt

Die Universität Trier ist für mich ...
eine intensive Etappe in meinem Leben, an die ich sehr gern zurückdenke.

Letztes Jahr an die Uni Trier zurückzukehren, war...
ein kleines bisschen merkwürdig, aber vor allem richtig schön.

Professor Uerlings war und ist für mich ...
ein wunderbarer Doktorvater und ein herzlicher, anregender Gesprächspartner.

Meine Kinder finden Pernilla...
Da frage ich jetzt nicht nach. Und sage nur: Sie konnten sich das Lachen nie so ganz verkneifen.

Wenn ich München und Trier vergleiche ...
lege ich in München deutlich mehr tägliche Fahrradkilometer zurück, hatte dafür in Trier aber immer den Berg zur Uni hoch zu erklimmen.

Mein „stilles Örtchen“ an der Uni Trier war ...
die Bibliothek und da speziell der sogenannte RaRa-

Leseraum für die Lektüre der ganz besonders wertvollen und schützenswerten Fernleihen.

Karl Marx-Uni oder Universität Trier ...
Universität Trier (aber mit der Promotionsphase bin ich vielleicht auch erst zu spät dort gewesen, als dass diese Diskussion für mich wirklich wichtig geworden wäre).

Meine „Gute Seele“ an der Uni Trier ...
Es gab so viele gute Seelen dort...

Meine härteste Prüfung im Studium ...
war die halbe Stunde vor meiner Magister-Nebenfachprüfung in Geschichte, in der mein Prüfer im Verkehrsstau feststeckte; ich war vorher schon ausreichend nervös gewesen.

Mein Lieblingsessen in der Uni-Mensa ...
In der Mensa war ich sehr selten; die Schlange an der Salatbar der A/B-Cafeteria war deutlich kürzer.

Foto: Carmen Palma

„Irgendwann wollte ich meine kreative Seite mehr verfolgen“

Silke Schlichtmann schreibt nach Promotion und Postdoktorandenphase Bücher für Kinder

Ihr Weg in die Wissenschaft war ebenso wenig vorgezeichnet wie der Weg heraus. Warum Silke Schlichtmanns Schreibtisch heute in München und nicht in einem Büro des AB-Gebäudes der Universität Trier steht? „Wahrscheinlich können wir letztgültig nie sagen, was bei Lebensentscheidungen alles eine Rolle spielt“, sagt die Schriftstellerin und Alumna der Universität selbst dazu.

Ihre Berufslaufbahn ist alles andere als monoton verlaufen: Wissenschaftlerin, Lehrbeauftragte, Mitarbeiterin im Frauenbüro, Windmühlen-Gästeführerin, Lektorin und Schriftstellerin: Welcher Job hat Sie am meisten geprägt – und welcher hatte oder hat den größten Spaßfaktor?

Überall habe ich Wichtiges erlebt und gelernt, das ich nicht missen möchte: Als Wissenschaftlerin den analytischen Blick, das ganz genaue Arbeiten, die Freude an der Auseinandersetzung. Als Lehrbeauftragte die Erfahrung, wie viel Spaß es bringen kann, ganze Stunden als Vortragende und Moderatorin zu konzipieren und zu bestreiten. Als Mitarbeiterin im Frauenbüro, wie man mit Ideen und Hartnäckigkeit im Team Neues auf die Beine stellen kann. Als Lektorin die Möglichkeit, den Entstehungsprozess von Büchern mitzuerleben und zu gestalten. Und als Schriftstellerin schließlich die Entdeckung, auch dort noch weiterschreiben zu dürfen, wo mein wissenschaftliches Ich stets stopp gesagt hätte. Und das sind jetzt nur einige Aspekte. Den größten „Spaßfaktor“ aber hat für mich tatsächlich das Autorinnendasein. Zusätzlich zu den eher einsamen Phasen intensiven Schreibens empfinde ich es als sehr bereichernd, durch die Lesungen Kontakt zu so vielen verschiedenen Menschen zu bekommen. Aber wer weiß? Wäre ich in der Wissenschaft geblieben, würde ich vielleicht genau das gleiche jetzt über das Wissenschaftlerdasein sagen.

Und was hat Sie die Arbeit als Windmühlen-Gästeführerin für das Leben gelehrt?

Dass es gut ist, sich im Leben immer mal wieder einen frischen Wind um die Nase wehen zu lassen.

Nach Ihrer Promotion haben Sie auf die Habilitation hingearbeitet. War Wissenschaftlerin Ihr Traumberuf?

Traumberuf ist ein großes Wort. Als Kind hatte ich

Traumberufe. Ein recht lange anhaltender war übrigens Schriftstellerin (als ich in der Grundschule meine ersten Geschichten à la Enid Blyton schrieb und später dann die üblichen (post)pubertären Erzählungen und Gedichte). Ein anderer etwas früherer war Eisverkäuferin (die Vorstellung, wann immer man wollte, Eis essen zu können, faszinierte mich ungemein). Auch Postbotin fand ich reizvoll, da mich Briefe von jeher interessierten. Später dann gab es die Fotografin, die Journalistin, die Lektorin. Und ja, schließlich war es tatsächlich sehr lange mein Ziel und mein Wunsch, Wissenschaftlerin bleiben zu können.

Geringer Frauenanteil in der Professorenschaft, befristete Arbeitsverhältnisse, schwierige Planbarkeit: Diese Probleme haben Sie als Mitarbeiterin des Gleichstellungsbüros beschäftigt und Sie haben sie selbst erfahren. War der Ausstieg aus der Wissenschaft Ihre persönliche Antwort auf diese Fragen?

In gewisser Weise vielleicht schon, aber keinesfalls nur. Wahrscheinlich können wir letztgültig nie sagen, was bei Lebensentscheidungen alles eine Rolle spielt. Gut möglich, dass meine berufliche Biographie anders verlaufen wäre, wenn ich sehr früh eine Qualifikationsstelle erhalten und mich nicht mit Erziehungszeitenunterbrechungen von einem Stipendium zum nächsten gehandelt hätte. Sicherlich hätten auch Großeltern vor Ort vieles verändert. Und es gab auf jeden Fall Momente, wo es anders hätte weitergehen können, wo ich hätte ich den anderen Weg beschritten, vermutlich dauerhafter in der Wissenschaft geblieben wäre. Allerdings ist es auch so, dass sich im Lauf meines Lebens Wünsche und Prioritäten verändert haben, vielleicht teilweise durch äußere Umstände beeinflusst, aber sicher auch von innen heraus kommend. Irgendwann wollte ich nicht mehr die lange, lange wissenschaftliche Studie (ich saß da bereits mehrere Jahre an einem Editionsprojekt zur Akkulturationsgeschichte des Judentums), sondern endlich wieder an gut überschaubaren Projekten arbeiten und auch meine kreative Seite wieder mehr verfolgen. Und das hieß in meinem Falle schließlich: Dienstleistungen rund um das geschriebene Wort anbieten und nebenbei ein eigenes literarisches Projekt verfolgen.

Wie haben Sie die Arbeit im Gleichstellungsbüro der Universität in Erinnerung?

Ich habe mich sehr gefreut, als Claudia Winter mir damals die Stelle anbot – nicht nur weil sie eine gute finanzielle Unterstützung in der Promotionsphase bedeutete, sondern auch weil diese Tätigkeit zu dem doch recht einsamen Arbeiten an der Dissertation einen lebenspraktischen Gegenpol bot, in dem Teamwork, Organisationstalent, praktische Umsetzung von Ideen gefordert waren. Außerdem war die Arbeitsatmosphäre im damals noch Frauenbüro genannten Gleichstellungsbüro einfach wunderbar.

Wann und wie haben Sie Ihr literarisches Talent entdeckt?

Entdeckt man das selbst? Wenn man gern immer wieder alles Eigene anzweifelt, wohl nur bedingt. Vielleicht ist die einfachste Antwort daher: Meine Agentin Gerlinde Moorkamp von der Agentur Silke Weniger hat es entdeckt. Sie war damals noch nicht meine Agentin und ich kannte ihren Namen nur von der Agenturhomepage. Per Mail sandte ich ihr die ersten Kapitel des ersten Pernilla-Buchs mit der Bitte um Prüfung zu. Sie war erfreulicherweise gleich begeistert und signalisierte großes Interesse – und plötzlich konnte ich die Geschichte ganz schnell zu Ende schreiben. Vielleicht ist aber auch diese Antwort nur die halbe Wahrheit und es war doch mein Mann: Er ist mein erster und kritischster Leser, und er war bei Pernilla von Anfang an überzeugt, dass es eine gute Geschichte werden würde.

Was erachten Sie als wichtigste Voraussetzung für das Schreiben von Kinderbüchern?

Viele glauben, es sei wichtig, selbst Kinder zu haben oder doch zumindest in engem Kontakt zu Kindern zu stehen. Und sicher ist das nicht von Nachteil, aber eine Voraussetzung ist es trotzdem nicht. Um überzeugende Kinderbücher zu schreiben, erscheint es mir am wichtigsten, sich gut in seine eigene Kindheit und in sein Kind-Ich zurückversetzen zu können. Man sollte nicht nur wissen, sondern auch fühlen, wie es ist, wenn einen nicht alle ernst nehmen, wenn man nicht alles gleich versteht, wenn man nicht weiß, wie man etwas Falsches wieder richtig machen kann, oder z. B. eben auch, was für ein Glücksgefühl es bedeutet, wenn man einem Regenwurm das Leben gerettet hat. Empathiefähigkeit halte ich neben Beobachtungsgabe übrigens generell – egal ob man für Erwachsene oder für Kinder schreibt – für eine wichtige Voraussetzung fürs literarische Schreiben.

Ist der analytische Ansatz der Literaturwissenschaftlerin beim Schreiben ein Hemmschuh oder inspiriert er sie sogar?

Der innere Zensor hemmt immer beim Schreiben.

Aber man muss nicht Literaturwissenschaften studiert haben, um alles gerade Geschriebene oder – noch schlimmer – sogar das nur erst Gedachte sofort einer kritischen Prüfung zu unterziehen und auf seine Tragfähigkeit hin zu analysieren. Leider besucht mich dieser Spielverderber oft. Aber wenn ich dann doch in einen Flow komme und richtig gut am Stück schreibe, empfinde ich die analytische Kompetenz für die Phase der Überarbeitung ganz klar als Vorteil. Ich entdecke so schneller Schwächen, weiß, warum etwas noch nicht funktioniert, sehe, was noch zu verändern ist.

Im vergangenen Jahr haben Sie an unserer Universität Studierenden Ihre Erfahrungen geschildert. Halten Sie das Literatur- und Verlagswesen für eine ernsthafte Berufsperspektive für Studierende der Geisteswissenschaften?

Ja, auf jeden Fall. Da bietet sich ein großes und vielfältiges Arbeitsfeld, sei es im Lektorat, in der Presse, im Vertrieb, in einem Literaturbüro, einer Agentur, im Social Media-Bereich oder oder oder. Raten würde ich immer dazu, noch während des Studiums über Praktika in verschiedene Bereiche hineinzuschnuppern. Ich selbst bekam damals auf diese Weise über ein Verlagspraktikum und anschließende freie Mitarbeit noch vor dem Magister eine Lektoratsassistenz angeboten. Wenn man engagiert Praxiserfahrungen sammelt und nach dem Studium noch einen Volontariatsplatz ergattert, sehe ich auch heute noch realistische Chancen, hinterher gut in der Branche unterzukommen.

Denkbar, dass Sie Ihre Habilitation wieder aus der Schublade holen, wenn die Kinder mal aus dem Haus sind?

Denkbar ist ja fast immer fast alles. Und ich habe nicht wenig Fantasie. Aber bis wirklich alle Kinder aus dem Haus sind, werden wohl noch etliche Jahre verstreichen; kein Mensch wird mich dann mehr habilitieren wollen. Außerdem habe ich gerade so viele nichtwissenschaftliche Bücher im Kopf, die ich unbedingt noch schreiben möchte, dass ich eher sagen würde: Meine Zeit als Wissenschaftlerin ist eine Lebensphase, die ich keinesfalls missen möchte. Aber sie liegt jetzt hinter mir und ich habe – zumindest momentan – nicht den Wunsch, das wieder zu ändern.

Die Fragen stellte Peter Kuntz, Pressestelle